

Der Newsletter des Centrum für Sozialforschung und des Instituts für Soziologie der Karl-Franzens-Universität Graz

Transatlantische Einbahnstraße

Christian Fleck hat seine Archivforschungen zur Emigration deutschsprachiger Sozialwissenschaftler, insbesondere in die USA, in ein gewichtiges Werk einfließen lassen, welches sich mit der Entstehung der empirischen Sozialforschung und der Rolle, die die finanzielle Förderung durch amerikanische Stiftungen dabei spielte, befasst, welches aber auch eine Kollektivbiografie der Sozialwissenschaftler-Generation in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, der Ausgewanderten und der Daheimgebliebenen, beinhaltet.

Es ist wichtig, die Dinge zu sammeln, da offensichtlich die Sozialwissenschaften mit ihren historischen Materialien relativ lieblos umgehen. Es darf aber auch als ein nicht unwesentlicher Beitrag zur Selbstreflexion der europäischen akademischen Landschaft betrachtet werden, wenn sich eine Erklärung dafür abzeichnet, warum im letzten Jahrhundert die amerikanischen Universitäten zu den globalen wissenschaftlichen Gravitationszentren geworden sind.

Zu den Überraschungen, die wissenschaftsgeschichtliche Selbstverständlichkeiten korrigieren, gehört die (dem Selbstverständnis widersprechende) bemerkenswerte Stärke der Österreicher im Vergleich zu den Deutschen, natürlich in historischer Perspektive: Auf 100 deutsche bedeutende Sozialwissenschaftler des 20. Jh. kommen 77 österreichische. Es ist nicht nur Propaganda, wenn dem Wien der Zwischenkriegszeit (im Vergleich etwa zu Berlin, Heidelberg oder Frankfurt) eine besondere intellektuelle Dichte zugeschrieben wird – von der Völkerkunde bis zur Nationalökonomie, von der Rechtswissenschaft bis zur Philosophie, von der Politikwissenschaft bis zur Psychologie. – Oder die Behandlung von jüdischen Wissenschaftlern: „Die deutschen und österreichischen Universitäten waren zwar restriktiv und zwangen Jüngere zu langen Wartezeiten auf einer niedri-

geren Karrierestufe, doch unter jenen, die diese Hürde erfolgreich nehmen konnten, waren Juden durchaus nicht weniger erfolgreich.“ – Oder die Härten der Emigration: „Die in die Emigration Gezwungenen fanden in den USA ein außerordentlich aufnahmewilliges Universitätssystem vor, das ihnen nicht nur Einlass gewährte, sondern auch Aufstiegsmöglichkeiten offerierte, die unvergleichlich besser waren als jene, die die Daheimgebliebenen nutzen konnten.“ Sie konnten Karriere machen, ja dauernde Berühmtheit erlangen; und es gibt gute Indizien dafür, dass ihnen diese Chance in der Heimat versagt geblieben wäre.

Der letztere Befund lässt sich in eine allgemeine Perspektive über die Entwicklung der Universitätssysteme in Amerika und im deutschsprachigen Raum einbauen. Während die deutschen und österreichischen Universitäten im 19. Jh. die Zentren der Welt-Wissenschaft waren (und ein Abglanz davon strahlte auch noch in die Zwischenkriegszeit aus), haben die amerikanischen Universitäten seit dem Ersten Weltkrieg bereits leistungsfähigere Strukturen und Mechanismen entwickelt. Es ist nicht erst die Flucht

von Tausenden von Wissenschaftlern aus Europa, die den US-Universitäten den wesentlichen Impuls versetzt hat – obwohl diese jenes Humankapital bestens zu nutzen verstanden; sie haben schon vorher neue Methoden entwickelt (ein flexibles Faculty-System, Druck zur Teamarbeit, eine durchgehende Projektförmigkeit, ein formalisiertes externes Begutachtungswesen), welches sie dem klassischen Lehrstuhl-Typus Europas (mit seiner langen Latenzperiode bis zur Professur, seiner Abhängigkeit von einzelnen Mandarinen, seiner sozialen Selektivität) überlegen machte. Dazu kommen die Stiftungen, die in einer vergleichsweise nachvollziehbaren Weise Schwerpunkte – bei der Unterstützung von Fellows, Forschungsprojekten und Institutionen – setzen konnten (wie etwa Carnegie und Rockefeller). Der brain drain in die USA begann schon lange vor der Machtergreifung der Nazis.

Da es offensichtlich die besonders Kreativen waren, die in die Emigration gingen, hatten sie – aufgrund erfolgreicher Etablierung – keinen Anlass, nach dem Krieg zurückzukehren. Sie waren die ersten, die (unfreiwillig) wahrnahmen, dass es für jüngere Wissenschaftler nur einen Weg zum Erfolg gibt: rechtzeitig auswandern. Denn die deutschsprachigen Universitäten hatten nicht nur unter dem Aderlass der totalitären Jahre zu leiden, sondern zeigten sich aufgrund ihrer Struktur auch in der Folge – in der Zeit des Übergangs zur Massenuniversität, der personellen Ausbauzyklen, der verstopften Aufstiegschancen, einer gewissen Innovationsfeindlichkeit – unfähig, an ein modernes Wissenschaftssystem anzudocken. Emigration war ein „Karrierelift“. „Österreichs Beitrag zur Entwicklung der Soziologie des 20. Jahrhunderts bestand darin, eine große Zahl vielversprechender junger Anwärter auf sozialwissenschaftliche Expertise außer Landes getrieben zu haben.“



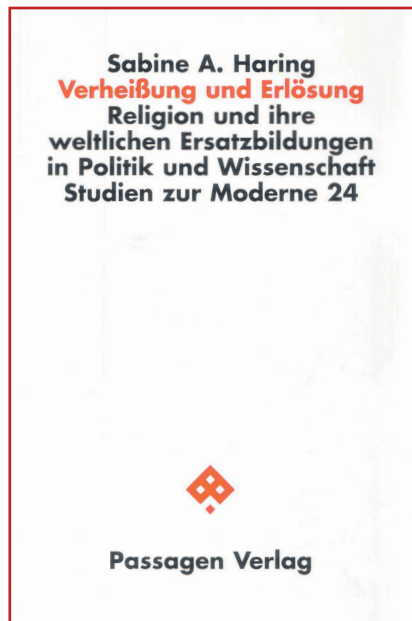
Christian Fleck: Transatlantische Bereicherungen. Die Erfindung der empirischen Sozialforschung, Frankfurt: Suhrkamp 2007

Manfred Prisching

Verheißung und Erlösung

Die sogenannte Säkularisierung stellt einen bedeutsamen Teilbereich des neuzeitlichen, europäischen Modernisierungsprozesses dar. Die Religion verlor im Laufe der neuzeitlichen Moderne zwar allmählich ihre Funktion als alleinige Legitimationsinstanz für Wert- und Normvorstellungen. Zugleich entstanden jedoch „säkulare Religionen“, die zum Teil Inhalte und Funktionen der traditionellen Religionen übernahmen. In der vorliegenden Monographie *Verheißung und Erlösung* werden die Einsichten der religionssoziologischen Klassiker zur „Säkularisierung“ mit politikwissenschaftlichen und historischen Konzepten zum Thema „Politische Religionen“ in Beziehung gesetzt. Anhand ideengeschichtlicher, historischer und literarischer Dokumente wird darüber hinaus der neuzeitliche Prozeß von „Entzauberung“ und „Wiederverzauberung“ nachgezeichnet.

Das vorliegende Buch thematisiert einen bedeutsamen Teilbereich des Modernisierungsprozesses: die sogenannte Säkularisierung. Darunter versteht man in der Forschung in der Regel einen umfassenden Transformationsprozeß sowohl der Institution Religion als auch des religiösen Lebens selbst, im Zuge dessen traditionelle Formen der Religion verschiedene ihrer Deutungs- und Legitimationsfunktionen verlieren. Doch kann die Geschichte der westlichen Moderne nicht als einfacher, linear-fortschreitender Prozeß der Säkularisierung beschrieben werden, da er vielfältige, teilweise auch widersprüchliche Tendenzen der Säkularisierung und Resakralisierung aufweist. Bereits die soziologischen Klassiker Émile Durkheim, Max Weber und Georg Simmel wiesen in ihren Arbeiten immer wieder auf die Ambivalenzen des modernen Zeitalters, auf Prozesse der „Entzauberung“ und „Wiederverzauberung“ hin. Dabei trat die „Wiederverzauberung“ einerseits im spezifischen Gewand traditioneller Religionen auf, andererseits übernahmen jedoch weltliche Ersatzbildungen – sei es die Wissenschaft oder seien es politische Bewegungen – *Inhalte* und *Funktionen* traditioneller Religionen. Diese ‚säkularen‘ Religionen versprachen vielfach ihren ‚Gläubigen‘ nach einer letzten schweren Zeit, nach einem letzten Kampf, eine „paradiesi-



Sabine A. Haring: Verheißung und Erlösung. Religion und ihre weltlichen Ersatzbildungen in Politik und Wissenschaft, Wien: Passagenverlag 2008

sche Zukunft“; „Verheißung“ und „Erlösung“ waren ganz bedeutsame Elemente szientistischer und politischer Ersatzbildungen für die Religion.

In der vorliegenden Monographie werden im I. Teil die Einsichten der religionssoziologischen Klassiker Émile Durkheim, Max Weber, Ernst Troeltsch, Peter L. Berger und Thomas Luckmann mit politikwissenschaftlichen und historischen Konzepten zum Thema „Politische Religionen“ (Eric Voegelin) in Beziehung gesetzt und der neuzeitliche Prozeß von „Entzauberung“ und „Wiederverzauberung“ mit Hilfe von ideengeschichtlichen, historischen und einigen wenigen literarischen Dokumenten nachgezeichnet. Ungeachtet aller im einzelnen möglichen Kritik an den religionssoziologischen Studien der „Klassiker“ schärften sie unser Bewußtsein dafür, daß im modernen ‚rationalen‘ Industriezeitalter eine Reihe der ursprünglich von der Religion erfüllten Bedürfnisse der Menschen ungestillt bleiben, ihr Weiterbestehen jedoch immer wieder nach ganzheitlichen Lösungen verlangt. Eric Voegelin wiederum machte hinreichend deutlich, daß das „Heilige“ in mannigfaltiger Art und Weise gesucht und gefunden werden kann. Der jeweilige heilige Mittelpunkt – sei es Gott, die Nation oder das Volk –

wird dabei zum Gegenstand religiöser Erregung und schließlich fanatisch als richtige Ordnung verteidigt. An die Stelle Gottes rückt die innerweltliche Kollektivexistenz, wobei die neuen innerweltlichen ‚Religionen‘ apokalyptische, eschatologische und messianische Züge aufwiesen, in ihren Dogmen einen „Neuen Menschen“, der zur „Weltherrschaft“ berufen sei, konstruierten, sich althergebrachter Riten und Symbole bedienten und sowohl für die Gesellschaft als auch für das Individuum ganz bestimmte Funktionen erfüllten. Mit Hilfe der Unterscheidung von *Inhalt*, *Funktion* sowie *Ritus* und *Kult* (religiöse Praxis) zeichnet die Autorin im letzten Kapitel des I. Teils die Transformation christlicher Glaubenssätze, Symbole und Praktiken nach und arbeitet heraus, welche Funktionen säkulare ‚Religionen‘ auf der Mikro-, Meso- und Makroebene ausübten und ausüben. Denn der ‚Erfolg‘ insbesondere politischer ‚Religionen‘ läßt sich nicht nur aus ihrem „totalitären“ Charakter heraus erklären, sondern es gilt ihre Anziehungskraft für bestimmte Teile der Bevölkerung mit einzubeziehen und in den Blick zu nehmen: ihre Fähigkeit, Gefühle von Einheit und Solidarität zu vermitteln, den einzelnen zu integrieren und ihm klare Denk- und Handlungsanweisungen zu geben, um ihn von einer durch die Säkularisierung möglicherweise mitverursachten Wert- und Orientierungskrise zu entlasten.

An den Beispielen des Fortschrittsoptimismus, des Marxismus, des Nationalismus sowie des Sowjetkommunismus bis zum Tode Stalins und des Nationalsozialismus wird in Teil II das Wiederverzauberungspotential säkularer ‚Religionen‘ nachgezeichnet, wobei für die Genese und Wirkung der politischen ‚Religionen‘ des 20. Jahrhunderts dem Ersten Weltkrieg eine besondere Bedeutung zukommt. Das Buch schließt mit einer zusammenfassenden Schlußbetrachtung, die die wichtigsten Ergebnisse der vorliegenden Untersuchung nochmals in aller Kürze darzustellen versucht und auf die religionssoziologisch relevanten Situationsbefunde der Gegenwart mit wenigen Worten Bezug nimmt.

Sabine A. Haring

Die systematische Metaphernanalyse als Werkzeug der qualitativen Sozialforschung

Ende Mai startete das Centrum für Sozialforschung sein Weiterbildungsangebot im Bereich der empirischen Sozialforschung. Mit einem abendlichen Einführungsvortrag und einem ganztägigen Workshop zum Themengebiet der „systematischen Metaphernanalyse“ eröffnete Prof. Dr. Rudolf Schmitt Einblicke in die Auswertungstechnik der Phrasen, Vergleiche und Redewendungen.

Im Rahmen des Soziologiestudiums an der Karl-Franzens-Universität Graz stellt die empirische Sozialforschung zwar einen der Grundpfeiler dar, eine wirkliche Vertiefung in einzelne Erhebungs- und Auswertungstechniken abseits des „empirischen main stream“ kann ob der begrenzten zeitlichen Ressourcen innerhalb eines Curriculums allerdings nicht geboten werden.

Wie gut, dass es nun die Weiterbildungsreihe des Centrum für Sozialforschung gibt! Am 24. und 25. April 2008 erfolgte der Auftakt dieser Veranstaltungsreihe im Bereich der empirischen Sozialforschung – das Centrum für Sozialforschung lud in Kooperation mit der Gesellschaft für Soziologie an der Universität Graz zu Vortrag und Workshop des aus Deutschland stammenden Psychologen, Germanisten und Therapeuten Prof. Dr. Rudolf Schmitt.

Schon der abendliche Einführungsvortrag, der allen Interessierten offen stand, fand regen Zuspruch. Prof. Schmitt führte in seinem gut strukturierten und verständlichen Vortrag in die Auswertungstechnik der systematischen Metaphernanalyse nach Lakoff und Johnson ein. Basierend auf Gesprächen und Interviews mit seinen PatientInnen zeigte er am Beispiel des Alkoholismus die Kennzeichen und Arbeitsschritte bei der Durchführung einer Metaphernanalyse auf. Prof. Schmitt untermauerte seine Analyse-schritte mit Zitaten aus den PatientInnen-Interviews. Diese zahlreichen anschaulichen Beispiele trugen zum besseren Verständnis bei und zeigten eindrucksvoll, wie sich der krankheitsbedingte „idealtypische“ Verlauf der Alkoholsucht in der Ausdrucks- und Erzählweise der Betroffenen sprachlich manifestiert. Folgende Aussagen zeigen den Verlauf der Krankheit,

zunächst die *Probleme des Alltags*, dann das *gehobene Gefühl* aufgrund des Alkoholkonsums, den durch den Alkohol verursachten *Absturz*, den *Tiefpunkt als Wendepunkt* und die *Rekonvaleszenz auf ein höheres Niveau*. „Es gibt ja immer irgendwelche Dinge, die *einem im Nacken sitzen*.“, „Na das Gefühl, man nahm alles ein bisschen *leichter*.“, „...ab 1989, 1990 ging es rapide *bergab*.“, „Der Entschluss trocken zu werden ist gekommen, als ich am *tiefsten Punkt* war...“, „...ich habe ein *höheres Niveau* erreicht als ich jemals hatte.“

Prof. Schmitt war sehr bemüht, einen soziologischen Bezug zur Metaphernanalyse herzustellen: So zeigte er etwa die Parallelen zwischen einer Metapher und einem Deutungsmuster, wie es beispielsweise Schütz und Garfinkel verwenden, auf.



Der ganztägige Workshop am nächsten Tag war der Vertiefung und der praktischen Anwendung der systematischen Metaphernanalyse gewidmet. Der Arbeitsrunde der an dieser qualitativen Methode Interessierten gehörten Institutsmitglieder gleichermaßen wie Studierende an.

Als konkretes Analysegebiet wählte Prof. Schmitt das Thema des Helfens und stellte als Arbeitsmaterial Interviewauszüge aus Gesprächen mit angehenden SozialarbeiterInnen zur Verfügung. In einer angenehmen Atmosphäre von drei Kleingruppen wurden die TeilnehmerInnen des Workshops zu den Arbeitsschritten der systematischen Metaphernanalyse angeleitet.

Zunächst galt es, die Metaphern des Interviewmaterials zu extrahieren. Nach Lakoff und Johnson liegt eine Metapher dann vor, wenn ein Wort/eine Redewendung in einem strengen Sinn mehr als nur wörtliche Bedeutung für einen umschriebenen Kontext hat („*am Boden sein*“), wenn zusätzlich die wörtliche Bedeutung aus ei-

nem prägnanten Bedeutungsbereich (Quellbereich) entstammt (*körperliche Lage auf der Erde*), und diese auf einen zweiten, oft abstrakteren Bereich (Zielbereich) übertragen wird („*psychische und soziale Situation bei längerer Alkoholabhängigkeit*“). Soweit klingt das nicht so schwierig – allein aber schon die Frage, ob dieser oder jener Ausdruck eine Metapher im Sinne Lakoffs und Johnsons sei, führte zu angeregten Diskussionen innerhalb der einzelnen Arbeitsgruppen.



Anschließend wurden die auf kleine Kärtchen geschriebenen Metaphern nach Quell- und Zielbereichen gruppiert und kategorisiert, um daraus dann metaphorische Konzepte zu bilden. Hier zeigte sich ganz deutlich, dass dafür viel sprachliches Fingerspitzengefühl, Erfahrung und auch Zeit notwendig sind. Obwohl bei diesem letzten Arbeitsschritt zahlreiche kreative Ideen generiert wurden, gelang es keiner der Arbeitsgruppen, das Prof. Schmitts Meinung nach prägnanteste metaphorische Konzept des „Helfens ist Machen“ als Deutungsmuster des psychosozialen Helfens zu extrahieren.

Den Abschluss des gelungenen Workshops bildete eine Diskussion über die Nützlichkeit, Vor- und Nachteile der Anwendung einer Metaphernanalyse im Rahmen der qualitativen Sozialforschung. Zusammenfassend kann hierbei festgehalten werden, dass die systematische Metaphernanalyse nicht nur als Werkzeug für Literaturwissenschaftler von Nutzen ist, sondern auch für viele Forschungsfelder der Sozialwissenschaft durchaus gewinnbringend eingesetzt werden kann.

Insgesamt bot die Veranstaltung einen interessanten Einblick in ein nicht so alltägliches Feld der qualitativen Sozialforschung. Beim Tüfteln über metaphorische Konzepte verging die Zeit wie im Fluge! Womit wir schon wieder bei einer Metapher wären...

Link: <http://www.hs-zigr.de/~schmitt>

AG Grundlagen der Soziologie - eine innovative Form der Lehre

Seit dem letzten Wintersemester begegnet den Soziologiestudierenden im ersten Semester ein neuer Lehrveranstaltungstypus. Die offizielle Beschreibung informiert darüber, dass es sich bei der Arbeitsgemeinschaft (AG) „Grundlagen der Soziologie“ um betreute Arbeitsgruppen handelt, in denen der Stoff dreier einführender Vorlesungen vertieft und erweitert wird (Eckdaten: ca. 15-20 Erstsemestrige + ein/e Lehrpraktikant/in als Leiter/in; 4 SSt.). Diese ersten Informationen weisen schon darauf hin, dass die Lehrsituation in der AG relativ ungewöhnlich ist. In Relation etwa zu den anderen Lehrveranstaltungen des Studienplans, die man im allgemeinen Sprachgebrauch des öfteren mit dem Präfix „Massen-“ versieht. Eine relativ geringe Teilnehmerzahl muss zwar nicht gleich als ungewöhnlich bezeichnet werden, doch dass in der AG fortgeschrittene Studierende als LehrpraktikantInnen in die Rolle des/der Lehrveranstaltungsleiters/in schlüpfen, eher schon.

Diese neue Lehr- und Lernkonstellation hat mich vom ersten Moment an ziemlich neugierig gemacht. Das Lehrpraktikum wird zwar mit 4 ECTS belohnt, doch wiegen andere motivierende Faktoren wesentlich schwerer. In diesem Semester habe ich nun bereits das zweite Mal die Möglichkeit, mein Soziologiestudium zu bereichern. Das Leiten einer Lehrveranstaltung ist eine ganz besondere Herausforderung, bei der auch der eigene Lernfortschritt eine be-

achtliche Größe darstellt. Das Schlüpfen in eine andere Rolle, in eine andere Position der „sozialen Lehrstruktur“, beinhaltet ganz klar eine Erweiterung des Horizonts. Das Burke-Theorem gilt auch hier: „A way of seeing is also a way of not seeing - a focus upon object A involves a neglect of object B.“ Die



Medienunterstützte Klassikerschulung in der AG: Film „Die Arbeitslosen von Marienthal“

AG bietet Studierenden die Möglichkeit, die Lehre der Soziologie aus einer neuen Perspektive zu sehen, und daraus wiederum zu lernen.

Die Betrachtung der AG muss nun entsprechend auch aus einer weiteren Sichtweise erfolgen. Welche Vorteile bringt diese Lehrinnovation für die neuen Studierenden? Ein Punkt ist oben bereits angesprochen. In der AG kann neben den großen Vorlesungen (letztes Wintersemester gab es 257 Erstsemestrige) in Kleingruppen gearbeitet werden. Der/die AG-LeiterIn ist ebenso StudentIn, was zu einer ungezwungeneren Atmosphäre führt, in der die

Hemmschwelle bei Wortmeldung und Frage doch wesentlich niedriger liegt, als in den üblichen Lehrveranstaltungen, in denen, intendiert oder nicht, eine höhere Distanz zwischen LV-Leitung und TeilnehmerInnen herrscht.

Ich denke, dass die AG für den Studienbeginn einen ganz besonderen Beitrag leisten kann. Die Ziele einer Vorlesung können kaum weiter reichen, als den Aufbau des (soziologischen) Wissensbestandes zu fördern (und zu fordern). Die „Vermittlungsintentionen“ der AG-LeiterInnen haben meines Erachtens einen ganz besonderen Fokus. Im Laufe der Bearbeitung von klassischen Texten und Grundbegriffen, sowie der „Entdeckung“ der empirischen Sozialforschung

gilt es, die ersten Schritte in die Gefilde des wissenschaftlichen Werkens anzuregen. Reflexives Lesen, Diskutieren und Schreiben zu lernen, ist ein langer, mitunter mühseliger Prozess, und gleichsam „Grundlage der Soziologie“. In einer solchen Betrachtung der Arbeitsgemeinschaft erkenne ich eine vielschichtiger, nicht spezialisierte Einführung in die Soziologie. Auf gewisse Themengebiete konzentrierte Lehrveranstaltungen ermöglichen zwar einen tieferen Blick, doch in Erinnerung an das Burke-Theorem, mag man damit zwar in der AG nicht ganz so tief sehen, aber dafür weniger übersehen.

Martin Griesbacher

VORSCHAU: WEITERBILDUNGSGREIHE - Methoden der empirischen Sozialforschung

Dr. Bina Elisabeth Mohn:

Mit kamera-ethnographischen Blick- und Bildentwürfen forschen

Einführungsvortrag und Workshop von 23.-24.6.2008

Die Veranstaltung richtet sich an Forschende, die unter Einsatz ihrer Medien ihre Felder ethnographisch erkunden möchten und sich für die Kreativität wissenschaftlichen Beschreibens und Zeigens interessieren. Sie gibt methodologische Anregungen, das „Videographieren“ zu reflektieren und zu attraktiven Ergebnissen audiovisuellen Forschens zu kommen. **AD**

Nähere Informationen unter: www.uni-graz.at/cfs

Österreichische Post AG Info.Mail Entgelt bezahlt

IMPRESSUM

Medieninhaber & Herausgeber:

Manfred Prisching
Centrum für Sozialforschung
Karl-Franzens-Universität Graz
Universitätsstraße 15/G4
8010 Graz, Austria
www.uni-graz.at/cfs

Grundlegende Blattlinie:

CSR/SOC NEWS versteht sich als Organ zur Förderung der inner- und außeruniversitären Kommunikation.

Chefredakteurin:

Alexandra Dorfer (AD)

AutorInnen:

Martin Griesbacher, Sabine A. Haring, Manfred Prisching

Fotos:

Wenn nicht anders angegeben, von den AutorInnen.

Design:

Roman Klug

Satz & Layout:

Alexandra Dorfer

Erscheinungstermin:

Mai 2008

Nachdruck unter Quellenangabe erlaubt. Namentlich gezeichnete Artikel geben immer die Meinung der Autorin oder des Autors wieder und müssen mit der Auffassung der Redaktion nicht identisch sein.